



Illustration: Wikipedia (Gemeinfrei); Bildbearbeitung: Raimt-Messingler

Von Thomas Prügl

Am 12. März jährt sich zum 600. Mal die Vertreibung und Hinrichtung der österreichischen Judengemeinden, die nach dem Bericht einer deutsch-hebräischen Quelle aus dem 16. Jahrhundert als *Wiener Gesera* bekannt ist. Das Verbrechen geschah auf Befehl Herzog Albrechts V. Er pervertierte damit nicht nur seine Schutzpflicht gegenüber den Juden, sondern beging auch eine der größten Raubaktionen des späten Mittelalters.

Immobilien, Vermögen und nicht zuletzt die Schuldscheine der getöteten jüdischen Bankiers verdoppelten über Jahre hinweg das Einkommen des Herzogtums. Trotz dieses offenkundigen Befunds – die *Gesera* bezeichnet den Herzog konsequent als *rascha* (Frevler) und damit als Hauptschuldigen – stellt sich die Frage, welche Rolle damals die Gelehrten spielten, allen voran die Theologen der Universität Wien, begründete doch der Herzog das Verbrechen auch mit religiösen Motiven.

Jüdisch-hussitische Verschwörung?

Im vom Herzog unterzeichneten Todesurteil wird ein Hostienraub angeführt. Juden hätten Jahre zuvor von einer Mesnerin in Enns konsekrierte Hostien erhalten und unter sich verteilt. Die Darstellungen in der *Gesera* wiederum bringt das Pogrom mit dem Hussitenkreuzzug des Herzogs in Verbindung. Die Inhaftierung aller Juden in den Städten ob und unter der Enns sei als Strafe für angebliche Waffenlieferungen an die Feinde des Herzogs erfolgt. Die Niederlage in Böhmen habe ein Übriges getan, um die Wut des Herzogs zu entfesseln. Das Gerücht einer jüdischen Verschwörung kursierte bereits ein Jahr zuvor. Es ist in den Akten der theologischen Fakultät festgehalten.

In einer Fakultätssitzung am 9. Juni 1419 wurde als Tagesordnungspunkt ein angebliches Bündnis von Juden, Hussiten und Waldensern eingebracht. Der Passus geht nicht näher auf die Art des Bündnisses ein, wiederholt aber stereotype Auffassungen über die Juden: dass sie ein ausschweifendes Leben führten, dass Christus im Talmud geschmäht werde und dass dies ein großes Unrecht gegenüber den Christen sei. Über diese Diffamierungen hinaus gewinnt man nicht den Eindruck, dass die Fakultät

Wiener Gesera

Die Ermordung der Wiener Jüdinnen und Juden fand auf der Gänseweide im heutigen Stadtteil Erdberg statt. (Bild: Judenverbrennung, Holzstich aus der Schedel'schen Weltchronik, Nürnberg 1493)

„Auch die theologische Fakultät der Universität Wien verstand sich als Hüterin des Glaubens und hat regelmäßig diverse Häresieanklagen untersucht.“

„Judenvernichtung lang vor der Schoa“, so Martha Keil am 21.10.20 über die „Wiener Gesera“, nachzulesen auf furch.at.

600 Jahre „Wiener Gesera“: Am 12. März 1421 fanden mehr als 200 Wiener Jüdinnen und Juden den Feuertod. Welche Rolle spielte die Universität Wien rund um diese Ereignisse?

Ambivalente Haltungen

die Angelegenheit intensiv verfolgt hätte, denn folgt man den Akten, wurde das Thema nie mehr aufgegriffen. Vielmehr vertagte man sich mit dem Hinweis, dass nicht alle Professoren anwesend seien. Sollte die Fakultät es für richtig erachten, den Herzog darüber zu informieren, so der Schlusssatz im Protokoll, könnte man dies u.U. über den Prior der Kartause Gaming einfädeln.

Dieser war der Beichtvater des Herzogs und offenbar ein Mittelsmann zwischen Hof und Universität. Als die Fakultät dies erörterte, war ein Krieg gegen die Hussiten noch nicht absehbar, da es erst im Herbst desselben Jahres zu Aufständen in Böhmen kam. Daher dürfte das Gerücht kaum unmittelbarer Auslöser für die landes-

weite Verhaftung von Juden ein Jahr später gewesen sein. Gleichwohl sollten die Juden damit gezielt verleumdet werden. In einen Topf mit zwei häretischen Gruppierungen geworfen, wurden sie als böswillige Feinde der christlichen Gesellschaft abgestempelt und gerieten dadurch selbst in den Ruch der Häresie.

Nicht von ungefähr bezeichnet das Protokoll den Talmud als blasphemisch – ein Vorwurf, der seit der Mitte des 13. Jahrhunderts wiederholt geäußert wurde. An der Universität von Paris führte das 1242 zu Verbrennungen des Talmud und weiterer

jüdischer Schriften. Auch die theologische Fakultät der Universität Wien verstand sich als Hüterin des Glaubens und hat regelmäßig diverse Häresieanklagen untersucht. Dabei mussten sich jedoch niemals Juden vor den Theologen verantworten.

Das Gerücht einer hussitisch-jüdischen Verschwörung könnte daher gezielt an die Fakultät herangetragen worden sein, um einen Häresieprozess gegen die Juden in Gang zu setzen, der mit höchsten Strafen enden konnte. Dass die Fakultät diese Vorlage trotz zahlreicher Animositäten und Vorbehalte gegenüber den Juden nicht aufgriff, mag Ausdruck eines berechtigten Zweifels an dem Gerücht wie auch an der Rechtmäßigkeit eines solchen Vorgehens gewesen sein.

Zwangstaufen und Zwangspredigten

Die *Wiener Gesera* erwähnt mehrmals, dass die Juden von ihren Peinigern aufgefordert wurden, sich taufen zu lassen, um den Strafen zu entgehen. In der Tat kam es im Zuge der Nachstellungen zu zahlreichen Taufen, die vom Klerus der betroffenen österreichischen Städte gespendet wurden. Nach dem Bericht der *Gesera* wurden auch minderjährige Kinder ihren Eltern weggenommen und gegen deren Willen getauft. Daraufhin haben sich österreichische und venezianische Juden an Papst Martin V. um Hilfe gewandt.

Dieser hat dem Hilferuf entsprochen und in einer Bulle vom 1. Jänner 1421 das Verbot von Zwangstaufen deutlich in Erinnerung gerufen. Den beteiligten Priestern wurde die Exkommunikation angedroht. Dass diese päpstlichen Schutzbriefe für Juden nicht immer die intendierte Wirkung

erzielten, zeigt auch die Grenzen der päpstlichen Macht im Mittelalter. Es gibt keine Hinweise darauf, dass die Theologen der Wiener Universität die erpressten Taufen forderten oder unterstützten, aber sie kritisierten sie auch nicht. Vielmehr wirkten sie mit, den nun getauften Juden im christlichen Glauben zu unterweisen.

Aus Wien sind solche Predigten etwa von Nikolaus von Dinkelsbühl, einem der bekanntesten Theologieprofessoren der Zeit, überliefert. Die Haltung der Theologen der Universität Wien den Juden gegenüber war ambivalent. Neben übelsten Beschimpfungen finden sich auch konziliante Töne. Um ihre Rolle bei den Judenverfolgungen bewerten zu können, bedarf es jedenfalls noch einer intensiveren Erforschung ihres weithin ungedruckten Schrifttums.

Das Pogrom hatte auch das Ende des Wiener Ghettos zur Folge. Die enteigneten Häuser wurden weiterverkauft, eine Handvoll überließ der Herzog Juden, die sich taufen ließen. Die Synagoge wurde abgerissen, ihre Steine noch im selben Jahr für den Bau eines neuen Universitätsgebäudes bestimmt. Bis heute liest man, dass aus der abgerissenen Synagoge die theologische Fakultät errichtet worden sei.

Bei dem besagten Gebäude handelte es sich jedoch um einen Erweiterungsbau der gesamten Universität, der v. a. den Artisten, also der philosophischen Fakultät zugutekam. Bereits in den Jahren vor 1420 hatte sich die Universität drei Grundstücke südlich des ersten Hauptbaus gesichert, doch für den Bau selbst fehlten die Mittel. Auf einer Sitzung der Artistenfakultät am 22. Dezember 1421 berichtete der Professor für Medizin Johannes Aysel von Verhandlungen mit dem herzoglichen Hubmeister bezüglich des Neubaus. Dieser bot der Universität die Steine der Synagoge an, wenn die Universität die Kosten für die Ausführung des Baus übernehme. Die Universität akzeptierte den Deal dankbar.

Am Ende jener Sitzung hielt der Dekan der Artistenfakultät mit feierlicher Geste fest: „Und sieh, welch Wunder: Die Synagoge des Alten Gesetzes wird auf wunderbare Weise in die Schule der Tugenden des Neuen Gesetzes gewandelt!“

Bücher und ihre Leser

Nicht nur die Steine der Synagoge kamen der Universität zugute, auch hebräische Handschriften ließen sich die Professoren nicht entgehen. Wenige Wochen nach der Hinrichtung der letzten Juden beauftragte die theologische Fakultät die beiden Professoren Nikolaus von Dinkelsbühl und Peter von Pulkau, sich beim Fürsten um einige Bücher in hebräischer Sprache zu bemühen, „wenigstens um die besseren und korrekteren“. Die Formulierung verrät, dass ein großes Angebot zur Verfügung stand.

Keiner der damaligen Wiener Theologieprofessoren war zwar des Hebräischen mächtig, aber die Notwendigkeit, den hebräischen Bibeltext bei der Schriftauslegung zu berücksichtigen, wurde auch von den Wiener theologischen Koryphäen, wie etwa Heinrich von Langenstein, eingefordert. Heute weisen noch eine Handvoll hebräischer Codices in der Österreichischen Nationalbibliothek Besitzvermerke der alten Universität auf. Einige Jahre nach der *Gesera* wurden diese Bücher für die Theologieprofessoren Paul Leubmann von Melk und Augustin von Wien reserviert, die sie auch lesen konnten. Die beiden waren 1420 noch Kinder und gehörten zu den damals – vermutlich nicht freiwillig – „Neugetauften“.

Der Autor ist Vorstand des Instituts für Historische Theologie an der Kath.-Theol. Fakultät der Universität Wien.